

Hubel | Denkmalpflege

Reclam Sachbuch premium

Achim Hubel

Denkmalpflege

Geschichte · Themen · Aufgaben

Eine Einführung

Mit Beiträgen von Sabine Bock,
Rainer Drewello, Johannes Geisenhof,
Wolfgang Karl Göhner, Dieter J. Martin,
Reinhard Mast und Manfred Schuller

Reclam

4., aktualisierte und erweiterte Auflage

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19617

2006, 2011, 2017, 2019 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Umschlagabbildung: Kirchengewölbe im Augustiner Chor-
herrenstift Voralpe – Foto: Wikimedia Commons / Manfred Glössl

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2019

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019617-5

www.reclam.de

Inhalt

Vorwort 9

I. Geschichte der Denkmalpflege

Voraussetzungen – Theorien – Begriffswandlungen

Von Achim Hubel

Denkmalpflege in der Spätantike und im Mittelalter	14
Die Entdeckung des Mittelalters im Zeitalter der Aufklärung	21
Erste denkmalpflegerische Maßnahmen im späten 18. Jahrhundert	28
Die Marienburg als erstes deutsches Nationaldenkmal	35
Karl Friedrich Schinkel als Denkmalpfleger	38
Der Aufschwung der Denkmalpflege im 19. Jahrhundert	44
Die Restauration des Bamberger Doms	47
Karl Alexander von Heideloff und Viollet-le-Duc	53
Die Vollendung des Kölner Doms	57
Denkmalpflege und Historismus	64
Die Denkmalschutzbehörden im 19. Jahrhundert	73
Der Streit um das Heidelberger Schloss	80
Alois Riegl und die Denkmalwerte	86
Die Umsetzungen der neuen Theorien in die Praxis	94
Die Entdeckung des Ensembles	100
Denkmalpflege und Naturschutz	105
Der Bund Heimatschutz und Paul Schultze-Naumburg	107
Denkmalpflege in der Weimarer Republik	113
Denkmalpflege im Dritten Reich 1933–45	122
Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg	132
Denkmalpflege in der Zeit des »Wirtschaftswunders«	143
Die Charta von Venedig 1964	148
Wandel der Werte, Rückbesinnung, Gesetzgebung	150
Die Jahre vor und nach der Wiedervereinigung Deutschlands	154

II. Denkmalkunde als Grundlagenwissenschaft der Denkmalpflege

Von Achim Hubel

Der Denkmalbegriff	160
Denkmalerfassung	165
Denkmalkategorien, Kriterien der Denkmaleigenschaft, Klassifizierungen	181
Aufnahme von Denkmälern der 1950er bis 1980er Jahre: Kriterien der Erfassung	187
Denkmalort – Ensemblebegriff – Städtebaulicher Denkmalschutz	194
Historische Kulturlandschaft – Denkmallandschaft	201
Gartendenkmalpflege	209

Exkurs 1: Denkmäler der Technik-, Industrie- und Verkehrsgeschichte

Von Sabine Bock 217

Geschichte	217
Inventarisierung	227
Kraftverstärkung/Krafterzeugung	230
Rohstoffe – Werkzeuge, Maschinen und Anlagen	235
Produktion von Nahrung, Kleidung, Baustoffen und Luxusgütern	237
Transport	239
Besonderheiten der Pflege	243
Zusammenfassung	246

Exkurs 2: Bauforschung und Denkmalpflege

Von Manfred Schuller 247

Die Arbeitsschritte. Die Methode	248
Die weiteren Untersuchungen	262
Datierungen	266
Ausbildung	278

Exkurs 3: Restaurierungswissenschaft und Denkmalpflege
Von Rainer Drewello 279

Der Begriff und seine Grenzen 279

Restaurierung und Restaurierungswissenschaft
als eigene Disziplinen 282

Ein klassischer Fall – die Porta Praetoria in Regensburg 295

Der alltägliche Fall – Restaurierungswissenschaft in der Praxis 307

III. Aufgaben, Ziele und Probleme der gegenwärtigen Denkmalpflege

Von Achim Hubel

Bedeutung der Authentizität 314

Probleme des Wiederaufbaus und der Rekonstruktion von
Baudenkmalern: der »Schauwert« eines Denkmals 319

Denkmalpflege und zeitgenössische Architektur 329

Naturschutz und Denkmalpflege 335

Denkmalpflege, Ökologie und Ressourcenerhaltung 341

Denkmalpflege und Öffentlichkeitsarbeit 348

ICOMOS und die UNESCO-Welterbestätten in Deutschland 353

Exkurs 4: Die deutschen Denkmalschutzgesetze
Von Wolfgang Karl Göhner, Dieter J. Martin und
Reinhard Mast 357

Denkmalschutz und Denkmalpflege 361

Der Denkmalbegriff 365

Voraussetzungen der Denkmaleigenschaft im System
des Denkmalrechts 367

Die Denkmalarten 375

Die denkmalrechtlichen Unterschutzstellungssysteme 390

Behörden 395

Die denkmalrechtlichen Verfahren 397

Die Denkmalverträglichkeit 399

Die Eigentümer	400
Behördliche Anordnungen, Maßnahmen, Sanktionen	407
Kosten, Finanzierung	410
Besonderheiten und Eigentümlichkeiten einzelner Länder	412

Exkurs 5: Praktische Denkmalpflege

Die Sanierung eines Baudenkmals

Von Johannes Geisenhof 414

Die Sanierung des ehem. Brauereigasthofs »Zum Goldenen Adler«
in Sausenhofen 414

Vorbereitung der Maßnahme 415

Zur Geschichte und Bedeutung des Bauwerks 420

Sanierungskonzept 424

Durchführung der denkmalpflegerischen Maßnahmen 427

Anhang

Literaturhinweise 441

Post- und Internetadressen der Landesdenkmalämter 452

Zu den Autoren 457

Vorwort

In den letzten Jahrzehnten hat das Interesse für Denkmalpflege beständig zugenommen. Der Erhalt der Bau- und Kunstdenkmäler gilt mittlerweile weltweit als gesellschaftliche Aufgabe und kulturelle Pflicht. Aktionen wie die »Tage des offenen Denkmals« oder die – ebenfalls alljährliche – Aufnahme bedeutender Denkmäler in die Liste des Welterbes der UNESCO machen uns bewusst, wie identitätsstiftend die Zeugen der Vergangenheit für die Gegenwart sind. Die Denkmalschutzgesetze haben die rechtlichen Voraussetzungen dafür geschaffen, dass der Schutz der Denkmäler auch für die Zukunft gewährleistet ist. Auch wenn die verantwortlichen Politiker vieler deutscher Länder in den letzten Jahren die rechtlichen Bestimmungen aufgeweicht und die zur Verfügung stehenden Finanzmittel drastisch gesenkt haben, ist die Mehrheit der Bevölkerung nach wie vor von unserer Verpflichtung für den Erhalt der Denkmäler überzeugt. Der Einsatz vieler Bürger für die Anliegen der Denkmalpflege, der sich schon bisher vielfach bewährt hat, wird in Zukunft nötiger denn je sein.

Natürlich gibt es eine Fülle von Literatur zu denkmalpflegerischen Grundsätzen, zur Denkmalkunde und zu Einzelmaßnahmen an Denkmälern. Daneben ist jedoch die Zahl der zusammenfassenden oder einführenden Darstellungen eher gering geblieben, erst recht da, wo es um den Versuch gehen soll, die Geschichte, die Anliegen, die Aufgaben und die Probleme der Denkmalpflege in einer komprimierten, allgemein verständlichen Form darzulegen. Dies soll mit der vorliegenden Publikation versucht werden. Für wichtige Sonderthemen konnte ich die Kolle-

gen der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und der Fachhochschule Coburg gewinnen, die zusammen mit mir als Lehrende für den Masterstudiengang »Denkmalpflege – Heritage Conservation« verantwortlich sind. Zu großem Dank bin ich den Kollegen Prof. Dr.-Ing. Sabine Bock, Prof. Dr.-Ing. Rainer Drewello, Prof. Dipl.-Ing. Johannes Geisenhof, Dr. jur. Dieter J. Martin und Prof. Dr.-Ing. Manfred Schuller verpflichtet, die die jeweiligen Beiträge verfassten. Unsere Erfahrungen in der Vermittlung von Fachkenntnissen an die Studierenden sollten als Grundlage dienen, um einen einführenden Leitfaden für alle diejenigen zu erarbeiten, die sich für Denkmalpflege interessieren und mehr über diese Disziplin wissen möchten. Dabei konzentriert sich die Darstellung auf die Denkmalpflege in den deutschen Ländern. Auf die Nachbarländer wurde nur dann Bezug genommen, wenn dort entscheidende Impulse einsetzten, die sich auch auf die Denkmalpflege in Deutschland auswirkten. Die archäologische Denkmalpflege blieb bei dieser Publikation unberücksichtigt. Die völlig andere Geschichte der Archäologie, die unterschiedlichen Methoden und die große Bandbreite der archäologischen Forschungsgebiete, die von der Urgeschichte über die klassische Antike bis hin zu Mittelalter und Neuzeit reichen, hätten den zur Verfügung stehenden Rahmen gesprengt; hier wäre eher ein eigenes Buch eine sinnvolle Ergänzung.

Danken darf ich Frau Anke Niedermaier M.A. für ihre Mithilfe bei dem Erstellen einzelner Textbausteine. Ein ganz besonderer Dank gilt dem Philipp Reclam jun. Verlag, der sich sachkundig und engagiert um die Entstehung dieses Buchs gekümmert hat.

Vorwort zur 2. Auflage 2011

Für den Nachdruck dieses Buches wurde der Inhalt sorgfältig durchgesehen, aktualisiert und stellenweise ergänzt. Herr Prof. Dr.-Ing. Manfred Schuller, der mittlerweile von Bamberg nach München gewechselt ist und dort den Lehrstuhl für Historische Bauforschung, Baugeschichte und Denkmalpflege an der Technischen Universität übernommen hat, überarbeitete seinen Exkurs zur »Bauforschung und Denkmalpflege«. Der Exkurs zu den deutschen Denkmalschutzgesetzen von Herrn Dr. jur. Dieter Martin wurde mit dessen Einverständnis dankenswerterweise von Herrn Regierungsdirektor Wolfgang Karl Göhner, Justitiar des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege und Lehrbeauftragter für Denkmalrecht an der Universität Bamberg, durchgesehen und auf den neusten Stand gebracht. Die Exkurse von Sabine Bock, Rainer Drewello und Johannes Geisenhof blieben unverändert, da hier nach Ansicht der Autoren kein Aktualisierungsbedarf bestand.

Prof. Dr. Achim Hubel

Vorwort zur 4. Auflage 2019

Nachdem die 3. Auflage (2017) unverändert nachgedruckt wurde, ist es für die 4. Auflage unumgänglich geworden, das Buch wieder auf den neusten Stand zu bringen. Die Hauptkapitel I, II und III wurden vom Verfasser gründlich durchgesehen und aktualisiert. Frau Prof. Dr.-Ing. Sabine Bock hat den Exkurs 1 (»Denkmäler der Technik-, Indus-

trie- und Verkehrsgeschichte«) ergänzt. Der Exkurs 2 («Bauforschung und Denkmalpflege») wurde von Herrn Prof. Dr.-Ing. Manfred Schuller systematisch überarbeitet, da die bauforscherischen Methoden im Bereich der digitalen Medien eine erstaunliche Entwicklung erlebt haben, die aber auch kritisch hinterfragt werden muss. Der Exkurs 4 («Die deutschen Denkmalschutzgesetze») benötigte wegen vieler Gesetzesänderungen und Modifikationen in der Rechtsprechung ebenfalls eine Aktualisierung, die wieder Herr Wolfgang Karl Göhner vornahm, diesmal unterstützt durch Reinhard Mast. Die Exkurse 3 («Restaurierungswissenschaften und Denkmalpflege») und 5 («Praktische Denkmalpflege») blieben unverändert; die Autoren hielten eine Überarbeitung für nicht erforderlich. Allen Autorinnen und Autoren sei für ihre langjährige Mitarbeit herzlich gedankt.

Prof. Dr. Achim Hubel

I. Geschichte der Denkmalpflege

Voraussetzungen – Theorien – Begriffswandlungen

Von Achim Hubel

Denkmäler sind als lebendige Zeugnisse jahrhundertealter Geschichte und Kultur Vermittler zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Denkmalpflege bedeutet die theoretische und praktische Auseinandersetzung mit diesen Bau- und Kunstwerken aus vergangener Zeit, die es einzugliedern gilt in das jeweils gegenwärtige Leben durch bewusste Erhaltung, Erforschung, Restaurierung und angemessene Nutzung unter Beibehaltung des ganzen Reichtums ihrer Authentizität.

Selbstverständlich ist eine Disziplin, die sich nur mit Zeugnissen aus der Vergangenheit beschäftigt, auch selbst in historische Prozesse eingebunden. Ein Blick in die Geschichte der Denkmalpflege ist deshalb von größter Wichtigkeit für jeden, der sich mit den Prinzipien und Aufgaben der Denkmalpflege befassen möchte. Man versteht die gegenwärtige Situation mit ihren Diskussionen und Kontroversen nur, wenn man einen Überblick über die früheren Grundlagen und Vorgehensweisen der Denkmalpflege hat. Dann ist zu begreifen, dass es keine starren Gesetze gibt, nach denen früher wie heute Denkmalpflege betrieben wird, sondern dass die langsame und widersprüchliche Entwicklung der Denkmalpflege für das Verständnis wie für die Bewertung der heutigen Tendenzen äußerst wichtig ist.

Denkmalpflege in der Spätantike und im Mittelalter

Es ist schwer zu sagen, wann die Geschichte der Denkmalpflege einsetzt, denn im Grunde hat es die Erhaltung und Pflege bedeutender Bauwerke immer gegeben. Die systematische Instandhaltung jener Objekte, die wir heute als Denkmäler schätzen, war eine selbstverständliche Aufgabe, die immer betrieben wurde, sonst wären sie gar nicht auf unsere Zeit überkommen. Problematisch wurde es immer erst dann, wenn bestimmte Kategorien von Bauwerken aus ihrem Nutzungsbereich herausfielen und damit zunehmend gefährdet waren. Gerade in Umsturzeiten, wenn sich die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse änderten, war die Gefahr für Missachtung und Zerstörung besonders groß.

Ein typisches Beispiel stellt der Umgang mit vorhandenen Tempelanlagen in der späten römischen Kaiserzeit dar. Mit der zunehmenden Christianisierung Roms ab dem frühen 4. Jahrhundert folgte die Errichtung der christlichen Kirchen; die heidnischen Tempel präsentierten sich dagegen als mehr oder weniger nutzlos, mit zunehmend schwindender Funktion. Edikte der römischen Kaiser, die sich um den Erhalt der Tempel kümmerten, sind ein Zeichen dafür, dass die Gebäude zu verfallen begannen, zerlegt wurden, von Spolienräubern in alle Winde verstreut zu werden drohten. Dem konsequenten Schutz durch Verordnungen und eine strenge Bewachung ist es zu verdanken, dass doch einiges erhalten blieb. Darüber hinaus hat eine sinnvolle Umnutzung ebenfalls eine Reihe von Tempeln gerettet, da sie in christliche Kirchen umfunktioniert worden sind. Im späten 6. Jahrhundert hat

Papst Gregor d.Gr. ausdrücklich empfohlen, die heidnischen Tempel nicht zu zerstören, sondern aus ihnen christliche Kirchen zu machen. Beispiele hierfür sind das Pantheon in Rom, der Dom von Syrakus, der Concordia-Tempel von Agrigent – alles Baudenkmäler, die ohne die Umnutzung zu christlichen Kirchen kaum erhalten geblieben wären.

Wenn wir uns mit der spätrömischen Antike beschäftigen, fällt auf, dass viele Sachverhalte verblüffend dem ähneln, was sich in unserer Gegenwart widerspiegelt: Es war eine Zeit der sich wandelnden Werte, der Auflösung von prinzipiellen Anschauungen, auch des allmählichen Zerfalls der politischen Systeme. Interessanterweise versuchte man diese Defizite immer wieder aufzufangen durch Versuche, auf kultureller Ebene eine neue Basis zu finden. So war es für junge, reiche römische Bürger selbstverständlich, eine Bildungsreise nach Griechenland zu unternehmen, was wir heute als einen ausgeprägten Kulturtourismus bezeichnen würden. Der Kunsthandel florierte unglaublich – ähnlich wie heute: Originale griechischer Künstler, etwa Skulpturen der berühmten Bildhauer der Klassik des 5. Jahrhunderts v. Chr., wurden schier mit Gold aufgewogen, weil sie außerordentlich selten waren und es für reiche Römer zum Prestige gehörte, originale griechische Kunstwerke zu besitzen. Da es diese aber nur in begrenztem Umfang gab, setzte eine gewaltige Produktion von Kopien ein. Tausende und Abertausende von Nachbildungen griechischer Originale wurden in Auftrag gegeben, die allenthalben verkauft und in den Gärten und Häusern der Privatleute aufgestellt wurden. Auch viele Fälschungen dürften entstanden sein, die durch besonders

sorgfältige Arbeit und Patinierung die Originale perfekt nachzuahmen suchten. Die damals längst vergangene Kunst der Griechen galt als ästhetisches Leitbild, welches die Maßstäbe setzte und dem man nacheiferte. Wie die Römer Skulpturen von Göttern und Göttinnen nach griechischen Vorbildern in ihren Häusern aufstellten, nehmen heute gotische Madonnen oder andere Objekte der bildenden Kunst, die im Kunsthandel teuer erstanden worden sind, deren Platz ein. Im Vergleich lassen sich also auffallende Parallelen zwischen der Spätantike und unserer Gegenwart ziehen.

Dagegen kann im Mittelalter von einer ähnlichen Begeisterung für vergangene Epochen nicht die Rede sein. Damals gab es allerdings auch keine fundamentalen Umsturzprobleme, sondern man hatte ein gefestigtes Weltbild mit dem Christentum als der dominierenden Religion, die im Abendland unangefochten herrschte. Da die Menschen Zweifel am System nicht kannten und das Gefühl hatten, sich in einer intakten Tradition zu befinden, gab es auch kein intensives Bedürfnis, sich an bauliche oder künstlerische Zeugen der Vergangenheit zu klammern. Als beispielsweise im Jahre 1185 der Bamberger Dom in Flammen aufging, war immerhin ein bedeutungsträchtiges Bauwerk zu betrauern, das durch Kaiser Heinrich II. persönlich gestiftet und 1012 geweiht worden war; der seit 1146 heiliggesprochene Kaiser hatte auch seine Grablege in dieser Kathedrale gefunden und die Bamberger Kirche mit Schätzen überhäuft. Nach dem Brand reparierte man die Ruine, um sie provisorisch wieder nutzen zu können; gleichzeitig aber begann man östlich des Altbaus mit der Errichtung einer größeren und prächtigeren

Kathedrale. Einerseits verzichtete man darauf, den beschädigten alten Dom wiederherzustellen, andererseits orientierte man sich in der Baugestalt eindeutig am Vorgängerbau: Auch dieser war eine Doppelchoranlage gewesen, mit einem Ostchor und zwei Osttürmen, mit einem dreischiffigen Langhaus, einem Querhaus im Westen und einem Westchor, der dem hl. Petrus geweiht war (in Erinnerung an den alten Petersdom in Rom, der ebenfalls ein Westquerhaus und einen Westchor besaß). Häufige Planwechsel beim Neubau weisen darauf hin, dass das Domkapitel in seinen Entscheidungen schwankte und das eine Mal Flachdecken wünschte, weil der alte Dom so ausgesehen hatte, das andere Mal die moderne Gestalt der Steingewölbe bevorzugte; mehrfach mussten an der Baustelle gravierende Umbauten vorgenommen werden, bis sich letztlich die Partei der »Modernisten« durchsetzte und der Dom über allen Bauteilen Gewölbe bekam. Man war zwar darauf bedacht, die Erinnerung an den alten Dom und die kaiserliche Stiftung aufrechtzuerhalten, hielt es aber auch für ausreichend, wenn die Baugestalt des Neubaus ganz allgemein den Altbau »zitierte«. An der materiellen Überlieferung der Vergangenheit im Sinne von Denkmalpflege war man also wenig interessiert; wichtiger war es, durch Zeichenhaftigkeit an die Tradition anzuknüpfen.

In diesem Zusammenhang muss man von anderen Zeichen sprechen, die im Mittelalter eine große Rolle spielten. Dazu gehörten Erinnerungsstücke an Heiliges im weitesten Sinn, vor allem die Reliquien von Heiligen, die man in Form von Knochen- oder Berührungsreliquien verehrte (die kostbarsten Berührungsreliquien waren z. B. Holz vom Kreuz Christi oder ein Dorn aus seiner Dornen-

krone). Weil man überzeugt war, dass die Heiligen als Fürbitter wirken und sogar wundertätig sein konnten, sprach man ihren materiellen Überresten die Kraft zu, Gnadengaben spenden zu können. Dabei konnte ein kleines Stück Knochen die gleiche Kraft besitzen wie der ganze Leib des Heiligen; es galt die Vorstellung des »pars pro toto«, nach der ein Teil stellvertretend für das Ganze wirksam wurde. Im Allgemeinen wurden die Reliquien in kostbaren Gefäßen aus Gold und Silber aufbewahrt und zu besonderen Gelegenheiten den Gläubigen zur Verehrung gezeigt. Reliquien wurden aber auch in die Altäre eingeschlossen und steigerten den heiligen Ort der Messfeier in seiner sakralen Bedeutung.

Aus dieser Denkweise heraus versteht man das Vorgehen des hl. Bischofs Bernward, der im frühen 11. Jahrhundert die Klosterkirche St. Michael in Hildesheim bauen ließ. Nach seiner Anweisung wurden in die Kapitelle der Säulen des Kirchenbaus Reliquien eingelegt. Ein Teil dieser Säulen ist erhalten und zeigt bis heute auf dem Zwischenstück unter der Deckplatte die Namen der Heiligen, deren Reliquien sich im Inneren des Kapitells befinden. Der Kirchenbau wird gleichsam von den Heiligen getragen, die durch ihre Reliquien leibhaftig präsent sind – und ebenso stellen diese Heiligen das Fundament des christlichen Glaubens dar. Der Bau erhielt seine höchste sakrale Qualität durch die Reliquien und besaß damit einen viel höheren Wert als es das ehrwürdigste alte Bauwerk vermocht hätte. Damit versteht man, dass für die mittelalterlichen Menschen solche Reliquien wichtiger waren als die Erhaltung von Bausubstanz.

In ähnlicher Zeichenhaftigkeit hatte schon Kaiser Karl

d. Gr. um 800 die Kapelle seiner Pfalz in Aachen, das heutige Münster, erbauen lassen. Dieser erste monumentale und gewölbte Zentralbau, der seit der Antike nördlich der Alpen errichtet worden ist, schöpfte seine Bedeutung vor allem aus seiner Zeichenhaftigkeit. Die Baugestalt wiederholt weitgehend die Kirche San Vitale in Ravenna und zitiert damit einen kaiserlichen Bau, der unter Theoderich d. Gr. entstanden war. Da Kaiser Karl das römische Weltreich wiederauferstehen lassen wollte, verdeutlichte er mit der Wiederholung der Bauformen, dass er die legitime Nachfolge Theoderichs angetreten habe. Um diesen Anspruch noch tiefer in das Bewusstsein seiner Zeitgenossen einzuprägen, ließ Karl d. Gr. originale antike Säulen aus Ravenna abtransportieren und in der Aachener Pfalzkapelle einsetzen, und zwar innen in den oberen Arkaden. Interessanterweise scheinen diese Säulen eine ähnliche Funktion gehabt zu haben wie jene in Hildesheim, die mit ihren Reliquien Heilige verkörpern sollten: Die Aachener Säulen beziehen sich jedoch nicht auf Heilige, sondern stehen stellvertretend für die kaiserlichen Repräsentationsbauten Theoderichs in Ravenna. Auch für die antiken Säulen in Aachen galt die Vorstellung des »pars pro toto«. Kaiser Karl d. Gr. musste gar nicht ganze Bauwerke über die Alpen schleppen lassen; für seine Traditionskette Ravenna–Aachen genügten die Säulen zur Verdeutlichung des Herrschaftsanspruchs.

In Magdeburg wurden ähnliche Bezüge hergestellt. Kaiser Otto d. Gr. hatte dort nach 955 einen gewaltigen Dom bauen lassen, in dem er auch später bestattet wurde. Immer noch war die Idee der Verknüpfung mit dem römischen Reich gegenwärtig, so dass auch Otto d. Gr. antike

Säulen aus Ravenna kommen ließ, die im neuen Dom eingesetzt wurden und als Spolien (Erinnerungs- und Legitimationsstücke) die Bedeutung des Bauwerks steigern sollten. Nach einem schweren Brandunglück im Jahre 1207 wurde der Dom neu errichtet, diesmal in zeitgenössischen Formen, die sich von frühgotischen Anfängen im Osten bis zur Vollendung in der Hochgotik wandelten. Während man aber bei dem fast gleichzeitigen Neubau des Bamberger Doms die Gestalt des Vorgängerbaus zitierend wiederholte, hat man in Magdeburg völlig neu geplant und in der Baugestalt durch nichts an den älteren Dom Kaiser Ottos erinnert. Dafür hat man aber im Chorschluss des Magdeburger Doms sehr auffällig einige antike Säulen eingesetzt, die den Brand überstanden hatten, auch wenn sie ganz und gar nicht zu der gotischen Architektur dieses Bauteils passten. Diesmal sollte folglich mit Hilfe der Spolien die Erinnerung an den Vorgängerbau wach bleiben. Wenn man die Dome von Bamberg und Magdeburg miteinander vergleicht, stellt man mit einer gewissen Verblüffung fest: Im Bamberger Dom gibt es keine einzige Spolie vom älteren Heinrichsdom, dafür hat man dessen Gestalt übernommen. In Magdeburg hat man von den Bauformen des ottonischen Doms nichts übernommen, dafür aber die Spolien als Zeichen benutzt. Wechselseitig konnte man also unterschiedliche Mittel für die Legitimation politischer wie kirchlicher Ansprüche einsetzen; sie verbürgten jeweils die Authentizität der Vergangenheit in der Gegenwart. Die Erhaltung der alten Bauwerke im Sinne der Denkmalpflege war jedoch als Garant für solche Traditionen nicht unbedingt erforderlich.

Diese Einstellung blieb über Jahrhunderte hinweg rela-

tiv unverändert. Zwar wurden die Kirchen und Paläste, die übrigen öffentlichen Bauten und die Wohnhäuser meist gepflegt, repariert und instand gehalten. Aber es gibt natürlich auch viele Beispiele für radikale Neubauten, gerade nach Brandschäden, aber auch ohne direkten Anlass, wenn ein Bauherr sich in neuen, zeitgenössischen Stilformen verwirklichen wollte. Den allgemeinen Wunsch, dass wertvolle Bauten aus vergangener Zeit erhalten bleiben sollten, gab es als gesellschaftliches Anliegen nicht. Die Menschen fühlten sich letztlich doch immer sehr geborgen in ihrem Weltbild, das selbst Stürme wie die Reformation des frühen 16. Jahrhunderts oder der Dreißigjährige Krieg (1618–48) nicht gänzlich erschüttern konnten: Immer war man sich seines Fundaments im christlichen Glauben sicher, und man zweifelte nicht an der Rechtmäßigkeit der politischen Systeme.

Die Entdeckung des Mittelalters im Zeitalter der Aufklärung

Die seit dem Mittelalter vorherrschende, beschriebene Einstellung zu den Zeugnissen der Vergangenheit ist bezeichnend für Phasen einer soliden Weltanschauung, für einen Glauben an eine stabile Tradition. Wenn diese Werte allerdings erschüttert werden und die Gefahr eines Umsturzes droht oder man gar einen derartigen Umsturz miterleben muss, wird die Einbindung in die Tradition plötzlich enger gesehen und die Erhaltung derselben unbedingt angestrebt. Gesellschaften, die von einer Tradierungskrise erfasst sind, neigen deshalb zu einer Leidenschaft des Be-

wahrens, wie wir schon bei der spätrömischen Antike feststellen konnten. Von einer Tradierungskrise kann man aber auch für die Zeit des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts sprechen, als Ereignisse wie die Französische Revolution, die napoleonische Diktatur, die Säkularisation und die Befreiungskriege ganz Europa erschütterten.

Den geistesgeschichtlichen Hintergrund hierfür bildete seit etwa der Mitte des 18. Jahrhunderts die Idee der Aufklärung, die als gesellschaftskritische Bewegung von einem emanzipationswilligen Bürgertum ausging und letztlich den Säkularisierungsprozess der modernen Welt einleitete. Das Schlagwort *Zurück zur Natur*, das der französische Philosoph Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) prägte, hat nichts mit einem ökologischen Bewusstsein zu tun, sondern er wollte damit auf seine naturrechtlichen Vorstellungen hinweisen, nach denen Tugend als die Identität zwischen dem individuellen und dem allgemeinen Willen zu definieren sei. Die Erkenntnis, dass der durch den Menschen bewirkte Fortschritt im Wandel der Zeiten mit einem zunehmenden Kulturverfall einherging, ließ die Sehnsucht nach früheren, besseren Zeitaltern wachsen. Die moralisch desaströsen Zustände am französischen Königshof wie beim ganzen Adel führten zu einem bezeichnenden Gesamturteil für die eigene Zeit: Die Menschen würden auf dem Höhepunkt der Zivilisation großzügiger und bequemer leben als je zuvor, was aber mit dem Verfall der Sitten erkaufte worden sei. In diesem Sinn hat man auf die früheren Zeiten zurückgeblickt und gemeint, dass es in den Anfängen der Menschheit genau umgekehrt gewesen sei. *Zurück zur Natur* bedeutet nicht zurück in die Urwaldhütte, sondern zurück zu den Tugenden der damaligen

Zeit, zurück zum »goldenen Zeitalter«, das man sich von hoher sittlicher Würde geprägt vorstellte. Das Ziel der Aufklärung war, auf der Basis des Entwicklungsgedankens durch Bildung und Erziehung Ungleichheiten aufzuheben und bei unveränderter Zivilisation Tugend und Moral wieder in die eigene Gesellschaft zu integrieren. Man suchte hierfür unterschiedliche Wege, die aber stets das gleiche Ziel vor Augen hatten.

Der Architekturtheoretiker Marc-Antoine Laugier (1711–1769) machte sich in seinem 1753 erschienenen *Essai sur l'architecture* Gedanken über das Goldene Zeitalter und über die Frühzeit der Menschen, aber auch über die Entstehung von Architektur. Die Vorstellung, dass die Menschen früherer Zeiten charakterlich höher einzuschätzen seien als die der eigenen Gegenwart, ließ plötzlich auch die Schöpfungen aus der Vorzeit in einem neuen Licht erscheinen. Man entdeckte deren konstruktive Qualität, aber auch ihre Schönheit. Wie schon Vitruv war Laugier überzeugt, dass sich die ältesten steinernen Bauwerke aus Holzarchitekturen entwickelt hätten, mithin aus einer hölzernen »Urhütte« die ersten Häuser aus Stein entstanden seien. Er hielt die gotische Architektur für die schönste und zugleich älteste Leistung des Mittelalters und würdigte etwa die Kathedrale Notre-Dame in Paris: »Jedoch genügt ein einziger Blick, und mein Auge ist gefesselt, meine Sinne tief beeindruckt von der Weite und Höhe, von der Ausdehnung des Kirchenschiffes. Die Überraschung, welche die Majestät des ganzen Bauwerks bei mir auslöst, zwingt mich, einige Momente innezuhalten.« Der englische Architekturtheoretiker James Hall machte 1792 einen Versuch, bei dem er Baumstämme aufstellen und

deren Äste mit Weidenruten zusammenbinden ließ [1], um seine These zu unterstreichen, dass es sich bei den ersten monumentalen Steinbauten um gotische Kirchen gehandelt hätte, die natürliche Gegebenheiten wie eine solche Baumallee nachbilden würden. Die zunehmend empfundene ästhetische Qualität gerade der gotischen Architektur passte bestens in das entwicklungsgeschichtliche Bild, das in dieser Frühzeit auch den Erbauern besondere menschliche Qualitäten zusprach. Auch Hall sah in der Gotik den Wiederbeginn monumentaler Baukunst nach der Antike.

Gerade die Kirche, die mit dem allgemeinen Sittenverfall konfrontiert war, griff diese entwicklungsgeschichtlichen Theorien gerne auf. Die Überzeugung, dass die Gotik am Anfang der Baukunst stand und dass die Menschen in jener Zeit besonders fromm und edel waren, ließ sich ideal mit der Hoffnung auf den Entwicklungsgedanken verknüpfen. So wuchs die Überzeugung, dass die beeindruckende Gestalt der gotischen Architektur als Vehikel dienen könne, durch das es möglich wäre, Tugend und Glaube zurückzugewinnen. Die Menschen müssten durch die Begegnung mit der Gotik, die von besonders gläubigen Künstlern geschaffen worden sei, direkt zu motivieren sein, es den damaligen Erbauern in deren Frömmigkeit gleichzutun.

Der berühmte Lobpreis, den Johann Wolfgang Goethe in seinem Essay »Von Deutscher Baukunst« anstimmte, zeichnet genau dieses Bild nach. Nachdem Goethe seit 1770 in Straßburg studierte und vielfach das dortige Münster besucht hatte, schrieb er 1773 begeistert nieder:

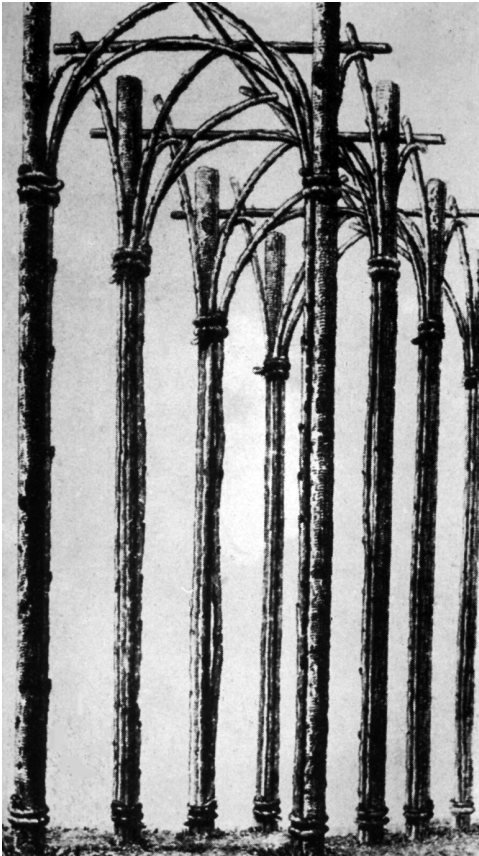


Abb. 1: James Hall, Erklärungsmodell zur Entstehung gotischer Architektur